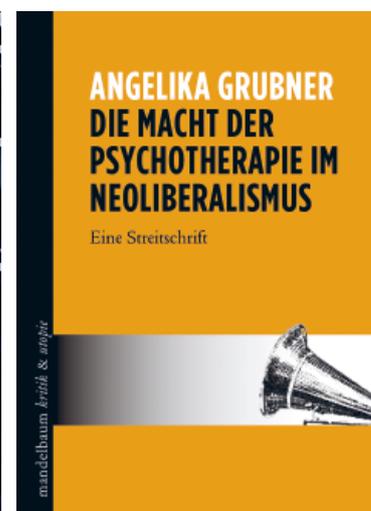


Psychotherapie | Steigbügelhalterin des Neoliberalismus?

Du kannst alles schaffen, solange du dich genug anstrengst.“ So lautet das Heilsversprechen unserer Zeit – auch in der Psychotherapie. Auf dem politischen Auge ist dieser Aufruf zum Self Empowerment oft blind. Wird jedes Problem individualisiert, geraten strukturelle Benachteiligungen aus dem Blickfeld. Schaut jede/r nur auf sich, bleibt das solidarische Miteinander auf der Strecke. Und auch die Psychotherapie spielt letztlich dem Neoliberalismus in die Hände – zumindest wenn es nach Angelika Grubner geht. Radio-Stimme-Redakteurin Katharina Bacher hat mit der Psychotherapeutin über ihr Buch „Die Macht der Psychotherapie im Neoliberalismus“ gesprochen.



In Ihrem Buch behaupten Sie, dass das zeitgleiche Aufkommen des Neoliberalismus und die Konjunktur alles Psychischen kein Zufall ist. Warum?

Seit den 1970er Jahren ist der Neoliberalismus wirklich flächendeckend hegemonial geworden; Wohlfahrtssysteme wurden radikal ab- und umgebaut und jede/r soll sich nun als unternehmerisches Selbst verstehen. Dadurch beginnt ein Zugriff auf die Psyche, weil sie auch einen Beitrag leisten muss. Die Menschen stellen sich permanent die Frage nach eigenen Ressourcen, Fähigkeiten und Kompetenzen, um sich in dieser ökonomieorientierten Gesellschaft irgendwie darstellen zu können.

Mit Freuds Entwicklung der Psychoanalyse begann der

sogenannte Psychoboom. Eine Behandlung setzt nicht mehr eine psychische Störung voraus. Die Arbeit am Selbst rückt in den Vordergrund. Warum erscheint Ihnen das problematisch?

Wir müssen uns fragen, warum wir eigentlich permanent an uns selbst arbeiten müssen. Es gibt ein flächendeckend verbreitetes Phantasma, dass alles gelingen kann, wenn jede/r nur genug an sich selbst arbeitet, sprich: Jede/r ist seines/ihrer Glückes Schmied/in. Aber lässt sich wirklich alles transformieren und verbessern? Dieses Narrativ sagt uns: Es ist ganz egal, woher du kommst, wer du bist, ob Mann oder Frau, ob Migrationshintergrund oder nicht, ob du aus einer sozialen Ober- oder Unterschicht kommst – wenn

du nur fest an dir arbeitest, dann gelingt es mit Sicherheit. Die Realität zeigt uns aber, dass es nicht so ist.

Aus Ihrer Sicht steht die gegenwärtige Psychotherapie komplett auf der Seite des „Empowerment“ und blendet die gesellschaftspolitischen Ursachen oft zur Gänze aus. Was sind Ihre Hauptkritikpunkte an der Psychotherapie, wie sie in Österreich angewandt wird?

In erster Linie ihr Charakter des Heilsversprechens, also die Ausblendung der sich radikal verändernden gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse. PsychotherapeutInnen sind eine immens wachsende Gruppe: Als das Psychotherapiegesetz 1991 in Kraft trat, gab es 900

PsychotherapeutInnen in ganz Österreich, mittlerweile sind wir an der 10.000er-Grenze angelangt. Ich glaube, die Community stellt sich nicht die Frage, was es bedeutet, dass die Menschen von der Wiege bis zur Bahre zu Hilfe- und Ratsuchenden werden. Was mir fehlt, ist die Auseinandersetzung mit der Frage: „Was haben wir mit diesen Machtverhältnissen zu tun? Arbeiten wir wirklich ausschließlich für die KlientInnen oder arbeiten wir systemerhaltend?“ Diese Frage wurde schon in den 1970er Jahren gestellt. Es tut mir leid, dass sie verstummt ist.

Sie problematisieren auch, dass der Zugang zum Beruf der Psychotherapeutin/des Psychotherapeuten mit großem finanziellen Aufwand verbunden ist.

Die Ausbildung wird von einer großen Anzahl an Vereinen angeboten, das ist aber unglaublich teuer. Somit können nur ganz bestimmte Menschen eine psychotherapeutische Ausbildung machen. Meine provokante Diagnose: Wir haben einen sehr bürgerlichen Blick auf unsere KlientInnen. Wer sind denn die Menschen, die sich das leisten können, selbst wenn sie dafür Kredite aufnehmen?

„Demnächst besteht die eine Hälfte der Menschheit aus Therapeuten und die andere aus Patienten“, zitieren Sie den belgischen Psychoanalytiker Paul Verhaeghe. Könnte man das, provokant formuliert, nicht auch positiv sehen? Die Behandlung psychischer Leiden ist nicht mehr tabuisiert, Menschen lassen sich helfen und das führt zu einer größeren Zahl von Behandlungsangeboten.

In manchen Kreisen gehört es mittlerweile zum guten Ton, eine Psychotherapie zu machen. Da reden wir nicht von psychischen Erkrankungen im klinischen Sinne, mit einem unglaublichen Leidensdruck, sondern eher von einer Art Selbsterfahrungsimpetus. Und ich frage mich zunehmend auch: Warum ist dieser Beruf dermaßen interessant? Einerseits hat es meines Erachtens damit zu tun, dass eine eigene

Praxis familienkompatibel ist. Das ist natürlich eine große Verlockung, vor allem für Frauen. Der österreichische Gesetzgeber hat sich genau überlegt, nach welchen Kriterien eine psychotherapeutische Methode anerkannt wird. Interessant ist aber: In Deutschland sind nur zwei Psychotherapiemethoden anerkannt – die Psychoanalyse und die Verhaltenstherapie. In Österreich sind es 23. Natürlich wird hier auch ein Markt generiert. Und wenn das ein wachsender Markt ist, dann müssen wir ja hoffen, dass möglichst viele Menschen die Angebote in Anspruch nehmen. Egal ob aus einer Selbsterfahrungsmotivation oder aus einer tatsächlichen Leidenserfahrung. Das muss man infrage stellen.

Der höhere Frauenanteil unter Psychotherapie KlientInnen ist für Sie ein Zeichen des Versagens geschlechtergleichstellender Politik. Könnte die Ursache nicht auch darin liegen, dass Männer sich eher scheuen, Hilfe in Anspruch zu nehmen?

Ich arbeite seit 19 Jahren in freier Praxis und habe das Gefühl, das verändert sich radikal und wirklich flott, dass Männer auch Hilfe suchen. Frauen haben immer schon – natürlich auch aufgrund ihrer untergeordnete

ten gesellschaftlichen Position – gelernt, mehr über sich nachzudenken, sich auszutauschen. Aber natürlich auch, weil sie merken: „Wenn ich dasselbe will wie ein Mann, tue ich mir einfach extrem schwer.“ Und wenn wir heute alle ein unternehmerisches Selbst sein sollen, also alles nach unternehmerischen Kriterien organisieren sollen, dann haben Frauen natürlich wirklich ein Problem. Kindererziehung oder Betreuungspflichten lassen sich nicht über Zeitmanagement und Effizienz lösen. Sie brauchen Zeit, Langsamkeit, Zuwendung, weil emotionale Dinge einfach auch nach einem ganz anderen Tempo funktionieren.

Sie bezeichnen die Psychotherapie auch als „Abstumpfungsprogramm“. Was ist damit gemeint?

Das habe ich von dem Soziologen Ulrich Bröckling übernommen, der sich mit Coaching-, Selbsthilfe- und Empowerment-Fragen beschäftigt hat. Man kann seine Thesen darauf umlegen, dass wir auch in der Psychotherapie unsere KlientInnen anleiten, auf sich selbst zu hören, auf sich selbst zu schauen, achtsam zu sein. Das heißt, wir kreisen eigentlich permanent um uns selbst und da geht etwas verloren. Die anderen

und meine Einbettung in der Welt geraten völlig aus dem Blick. Es bleibt recht wenig Platz für politische Aktivität, Einbringen oder Partizipation. Das stumpft die Menschen ab, Solidarität kommt da letztlich gar nicht mehr vor.

Sie schreiben auch: Was in der therapeutischen Diagnostik eine „Depression“ ist, sei in der Alltagssprache zum „Burnout“ geworden. Warum?

Tatsächlich habe ich den Eindruck, sämtliches Unwohlsein bis zur schwersten psychiatrischen Erkrankung wird von den Menschen als Burnout bezeichnet. Ein wunderbarer Begriff, weil er ja „ausgebrannt sein“ bedeutet. Es ist ein bisschen eine Adaption für das, was Sie schon geleistet haben. Eine Depression lässt sich aufgrund bestimmter Parameter im klinischen Sinne diagnostizieren. Den Begriff Burnout verwenden KlientInnen undifferenziert für sämtliche Zustände. Weil sie von sich selbst sagen können – und das stimmt auch meistens: „Ich hab’s versucht, aber jetzt kann ich nicht mehr, ich hab alles gegeben, aber jetzt ist Schluss.“

Angelika Grubner war zwölf Jahre lang in einem psychiatrischen Krankenhaus tätig und arbeitet seit 19 Jahren als niedergelassene Psychotherapeutin. Sie ist diplomierte Sozialarbeiterin, akademische Referentin für feministische Bildung und Politik und studiert Philosophie an der Universität Wien.

Katharina Bacher ist Redakteurin bei Radio Stimme.

Die Sendung „Sag, wie hast du’s mit der Politik?“ Frage(n) an die Psychotherapie in Österreich“ wurde am 1. Oktober 2019 auf Radio Orange ausgestrahlt und ist im Sendungsarchiv unter www.radiostimme.at abrufbar.



das politische magazin
abseits des mainstreams

auf freien radios und im internet

www.radiostimme.at

Wien	Orange 94.0
Innsbruck	FREIRAD
Graz	Radio Helsinki
Kärnten / Koroška	Radio AGORA
Bludenz	Radio Proton
Salzburg	Radiofabrik
Linz	Radio FRO
Salzkammergut	Freies Radio Salzkammergut
Kremstal	Freies Radio B138